

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 99 (2004)
Heft: 2

Artikel: Warum in die Ferne schweifen? : Einleitende Bemerkungen über das Reisen und die Ferne
Autor: Schläppi, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-176066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Die Ferienzuflucht als
geschönte Wirklichkeit,
irgendwo in der Karibik**
(aus einem Ferienkatalog von
TUI/Imholz)

*L'évasion vers des destina-
tions de vacances, pour
embellir le quotidien, aux
Caribes, par exemple*
(catalogue TUI/Imholz)



Einleitende Bemerkungen über das Reisen und die Ferien

Warum in die Ferne schweifen?

Christoph Schläppi,
Architekturhistoriker, Bern

Wenn Otto Normalverbraucher am Check-In steht, legt er sich kaum Rechenschaft darüber ab, dass er nebst dem Rucksack mit seinen Siebensachen einen zweiten, unsichtbaren bei sich trägt. In diesem schleppt er Motive und Handlungsmuster aus der Vergangenheit des Reisens mit, deren Bruchstücke er in seinem Urlaub unbewusst zu einem neuen Ganzen zusammensetzt.

Natürlich können wir nicht alle Gegenstände, die in diesem zweiten Rucksack ziemlich wirr durcheinander liegen, fein säuberlich aufräumen. Uns fehlt die Zeit und das anthropologische Werkzeug, um den Unterschied zwischen dem Saubannerzug und der Schaumparty auf Ibiza herauszuarbeiten, um abzuwagen, ob und inwiefern Goethes Ankunft in Arkadien mit der Invasion der Deutschen in Rimini zu vergleichen ist, oder zu mutmassen, ob die Jerusalem-pilger von einst heute vielleicht ans Rote Meer zum Tauchen fahren würden. Aber wir wollen uns von der Unübersichtlichkeit der Materie nicht davon abhalten lassen, nach den Ursachen und Zusammenhängen zwischen diesen Vorgängen zu fragen.

Vom Eliten- zum Massenphänomen

Der Tourist, als welchen wir heutzutage jeden bezeichnen, der in fremden Gefilden unterwegs ist, war seit dem 17. Jahrhundert in der Regel ein Jüngling um die 20 aus der besseren, vor-

weg französischen, englischen, später auch amerikanischen Gesellschaft. Mit seiner mehrmonatigen „Grand Tour“ durch Europa besiegeln er den Abschluss seiner Erziehung; mit seinen Reiseerlebnissen brachte er den Konversationsstoff und ein praktisch nicht zu fälschendes Eintrittsbillet in die gehobenen Kreise zurück. Auch heute sagen Reisedestinationen wie Fuerteventura oder Isfahan eine Menge über die Leute aus, die sich dorthin begieben. Der Reisende verschafft sich vor Kolleg(innen) und Freund(innen) Respekt und poliert seine Biografie auf - man denke an den USA-Aufenthalt, der als Joker zu jeder anständigen Bewerbung gehört.

Befassen wir uns nun mit den möglichen Nachfolger(innen) der (Grand-)Touristen. Die Große Reise als krönender Abschluss der Adoleszenz, als zweiter Teil der Lehr- und Wanderjahre gleichsam, als Erfahrungsquelle, die aus dem wohlerzogenen ein kultiviertes Wesen

macht, begegnet uns heute vorzugsweise in Gestalt der Globetrotter und Interrailers, die sich saisonal um die freien Plätze in Zugsabteilen und Jugendherbergen balgen. Sie haben es wahrscheinlich nicht besser als ihre Vorgänger(innen) der vergangenen Jahrhunderte. Nicht nur ist aus dem Eliten- ein Massenphänomen geworden, auch ist aus dem Besuch der Stätten klassischen Bildungsgutes (Venedig... Rom... Neapel), auf deren krönenden Besuch der Schulunterricht hin gearbeitet hatte, ein ziemlich gnadenloser Postenlauf geworden, welcher alle Destinationen einzubeziehen hat, welche die Massenverkehrsmittel anbieten. Mag sein, dass auch diese Art von Erfahrung optimal dazu beiträgt, sich in der Welt zurecht zu finden. Zweifel freilich, ob und inwiefern diese Erfahrung nun der Vertiefung der Persönlichkeit zu Gute kommt, lässt sich trotzdem oder gerade deshalb nicht diskussionslos bei Seite räumen.

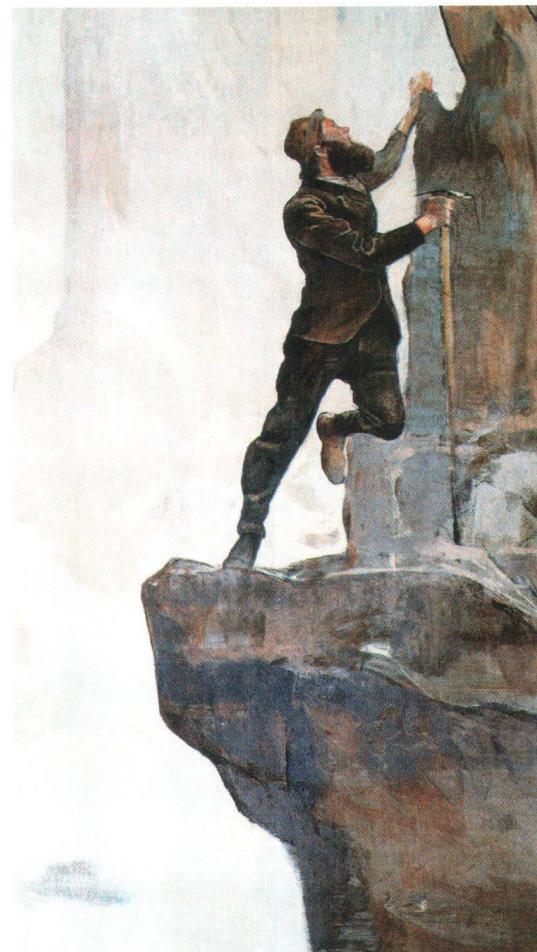
Abenteurer und Eroberer

Die Grenze zwischen der kulturellen, seelischen und wirtschaftlichen Selbstbereicherung, der wissenschaftlichen Erforschung, ja der militärischen Eroberung - kurz: der geistigen wie materiellen Aneignung, lässt sich nicht entlang einer geraden Linie ziehen. Die Gemälde abgeschiedener Strände, mit welchen die Reisemaler die Bestände der Sammlungen rund um den Globus aufgestockt hatten, lassen sich nur graduell von den Kolonialwaren unterscheiden, mit denen die Krämer die Gestelle aufgefüllt haben. Tatsächlich lebt das Reisen vom Versprechen und vom Ruch des Abenteuers, der Eroberung. Ob sich der Tourist vom Eroberer dadurch unterscheidet, dass er wohl seine Zeit, nicht aber sein Leben aufs Spiel setzt? Das Eingehen der Gefahr ist gewissermassen der symbolische Preis, den der heutige Abenteurer als Gegenleistung für die Ausbeutung erbringt, die er dem Bereisten zumutet: Bei gewissen Formen des Unterwegsseins gehört sie dazu, und sei es «nur» in virtueller Form, wie beim Conyoning oder Bungee-Jumping. Vielleicht beruht es auf solchen Zusammenhängen, dass Heimkehrende immer so freundlich aufgenommen werden, als wären sie soeben aus grosser Gefahr errettet worden - selbst wenn sie sich bloss in Ascona ein sonniges Wochenende gegönnt haben. Doch auch wo es nicht um Leben und Tod geht, sind Reisende und ihre Angehörigen von Krankheiten bedroht, die gerade darum nicht ungefährlich sind, weil sie sich, das Heimweh wie das Fernweh, am liebsten an empfindlichen Stellen wie dem Gemüt einnistieren.

Die inszenierte Freizeit

Die Frage nach der Authentizität der Reiseerfahrung steht nicht erst seit der Erfindung des Pauschalarrangements im Raum. Dessen Sinn besteht gerade darin, unkalkulierbare Faktoren zu minimieren und spontane Lebensäusserungen seitens der bereisten Völker und Länder auszutauschen. Sie sind dann zwar nicht mehr allzu spontan, finden dafür auch statt, wenn den Bereisten einmal nicht nach Spontaneität zumute sein sollte. Die Schweizer Tourismusindustrie hat dies früh begriffen, wohl bereits im 19. Jahrhundert, als sie die Folklore als touristischen Wirtschaftsfaktor zu kultivieren begann. Ein kurzer Blick in momentane Freizeit- und Ferienangebote genügt, um festzustellen, dass sich auch ausserhalb unseres Landes fast alles simulieren und für Touristen inszenieren lässt. Bis aufs Wetter natürlich - diese Achillesferse vieler Tourismusländer ist noch immer nicht in der sicheren Obhut der Technokraten.

In den alten Mechanismus von Exotik und Selbsterfahrung hat sich unterdessen die Wellness-Branche eingeklinkt. Sie macht die unangenehme Kluft, welche die Entfremdung von Körper und Seele hinterlässt, zu barer Münze, indem sie dem Kunden eine Design-Wirklich-



Die Reise - Stunde der Wahrheit. Aus Ferdinand Hodlers Diorama «Aufstieg und Absturz» für die Weltausstellung von 1894 in Antwerpen, heute im Alpinen Museum Bern
(Bild Peter Lauri)

Le voyage - heure de vérité.
Extrait du diorama de Ferdinand Hodler «Ascension et descente» pour l'exposition universelle de 1894 à Anvers, aujourd'hui au Musée alpin de Berne
(photo Peter Lauri)

keit, gereinigt von unerfreulichen Nebenerscheinungen, verkauft. Dass dabei, buchstäblich eine Nabelschau herausschaut, scheint niemanden zu stören - ja ist wahrscheinlich der Witz der Sache. Idealerweise reproduziert Wellness das Erweckungserlebnis aus der Auseinandersetzung mit dem Fremden in einem frei erfundenen Setting, und kann - da weder Natur noch Kultur als Ressourcen unmittelbar beansprucht werden - dieses Produkt in beliebigen Mengen auf die Märkte der gesättigten Konsumgesellschaft werfen.

Müssiggang mit Makel

Von den «Ferien», der bürgerlich-beschaulichen Variante des Abwesendseins, war noch nicht die Rede. Als Gepflogenheit schon den Römern geläufig, steht hier nicht ursächlich das Reisen im Vordergrund. Vielmehr gehen sie auf die sommerliche Flucht aus den ungesunden, stickigen Städten, hinaus an die «Sommerfrische», zurück. Warum es die Ferien im Zeitalter des Kühlaggrets und der Wasserspülung noch immer gibt, kann man zum Beispiel bei der Lektüre von Ida Bindschedlers «Turnach-kindern» erahnen: Ferien sind jener Zustand von «Nichtstun» und «Freiheit», zu welchem Körper und Seele von selbst drängen, sofern sie nicht durch die materielle Situation oder Verpflichtungen irgendwelcher Art davor abgehalten werden. Dabei darf Nichtstun nicht mit Passivität verwechselt werden: Interessanterweise genügt es der menschlichen Psyche zuweilen, sich einzureden, dass «jetzt gerade» Ferien sind, um die gleichen Verrichtungen, die sie sonst als Arbeit und Pflicht über sich ergehen lässt, auf einmal als Vergnügen zu genießen. Als Beispiel nehme man die aufgekratzten Ausflügler, die am Wochenende in den gleichen Zügen sitzen, die während der Woche von bärbeissigen Pendlern bevölkert sind.

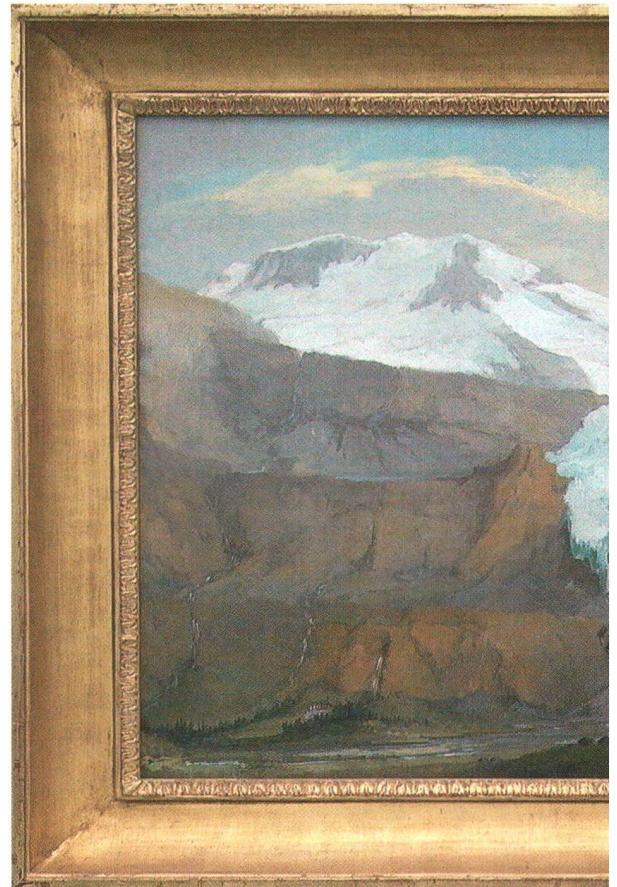
Es bedarf nicht unbedingt des Vergleichs mit den bescheidenen, aber ausufernden Lustbarkeiten, denen die Turnachkinder summers wie winters nachgehen, um zu erkennen, wie sehr unser Ferienbild von Nützlichkeits-Erwägungen geprägt ist: Bezeichnenderweise verwenden unsere nördlichen Nachbarn für das Phänomen Ferien gerne den Begriff Urlaub, dessen Sinn auf der Erlaubnis, wegzugehen beruht - Feudalherren, Heeresführer, Arbeitgeber aller Zeiten haben sich offenbar immer wieder von seiner Notwendigkeit als Instrument zur Produktivitätssteigerung überzeugen lassen. (Der Erfolg des Produkts Ferien liegt möglicherweise auch in seiner Knappheit.) Immer noch stellen sich nicht nur ökonomische Zwänge, sondern auch Moralvorstellungen dem Müssiggang entgegen. Die Ausgangslage ist selbst in

der Freizeitgesellschaft schwierig, die aufgrund materiellen Überflusses zum häufigen Nichtstun verdammt ist. Freiräume werden von allen Seiten argwöhnisch beäugt und zuweilen verbarrikadiert. Der Freizeitler muss sich vor jenen legitimieren, die „geregelter“ Arbeit nachgehen, etwa durch sportliche Betätigung. Die Langeweile avanciert indessen zum gesellschaftlichen Makel, wenn nicht gar zur sündhaften Verfehlung. Zum Glück hält die Bekleidungsindustrie Freizeittextilien auf Lager, mit Hilfe derer der legitime Müssiggänger sich als jemand zu erkennen geben kann, der auch bei dieser Beschäftigung nicht gegen die Ordnung der Dinge verstösst.

Zurück zu sich selbst

So kommen wir über die Turnschuhe an seinen Füßen zu unserem Mann am Check-In zurück, dessen Schlange unterdessen um ein paar Meter vorgerückt ist. Wahrscheinlich tut er gut daran, sich diesmal noch nicht um die verwirrlichen Zusammenhänge hinter seinen wohlverdienten und knappen Freitagen zu kümmern - schliesslich will er vorderhand einfach seine Ruhe. Sollte ihn jedoch einmal die Lust nach etwas anderem überkommen - um was, wenn nicht um das Ausleben und Ausloten von Anderem geht es? - so liesse er sich vielleicht dazu überreden, eine Woche im Baudenkmal zu

Haben in zwei Jahrhunder-
ten die Karriere vom Erha-
benen zum Ort der alltäg-
lichen Zerstreuung
durchlebt: Die Alpen (Bild
von Caspar Wolf «Wildstrubel,
Gletscherhorn und Rohrbach-
stein» im Kunsthaus Aarau)
En deux siècles, elles ont
perdu leur majestueuse
destinée pour servir de lieu
ordinaire: les Alpes
(tableau de Caspar Wolf «Wild-
strubel, Gletscherhorn et
Rohrbachstein», musée des
arts d'Aarau)



verbringen. Hier dürfte er feststellen, dass seine Urgrosseltern, und ihre Art, zu leben, genauso fremd und womöglich sogar interessanter sind als die Einkaufsmeilen von Singapur, hier dürfte er beim Holzhacken und Einfeuern wieder mal so richtig seinen Körper spüren und beim Essen in der Stube endlich einmal die Ruhe geniessen, die ihm die letzten paarmal zum Erfolg gefehlt hat, als er auf der Suche nach sich selbst war.

«Reiselektüre»:

Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hrsg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München: C. H. Beck 1991

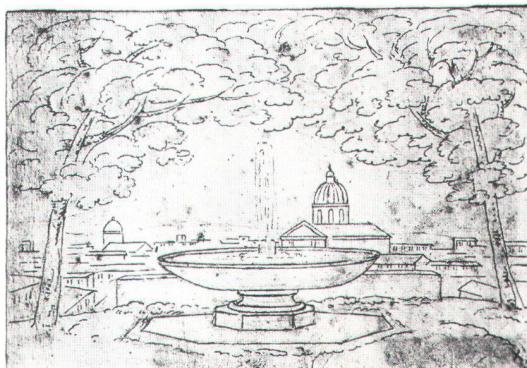
Attilio Brilli, Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die «Grand Tour». Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki, dt. Ausgabe Berlin: Wagenbach, 1997

Johann Wolfgang von Goethe, Italienische Reise, 10., neubearbeitete Auflage, München: dtv, 1981

Christopher Hibbert, The Grand Tour, London, Methuen London Ltd., 1987

Laurent Tissot, Naissance d'une industrie touristique. Les Anglais et la Suisse au XIXe siècle, Lausanne : Editions Payot, 1999

Beatrice Schumacher, Ferien. Interpretationen und Popularisierung eines Bedürfnisses. Schweiz 1890-1950, Wien: Böhlau, 2002



Goethes Italien-Reise als Rebellion und Quelle der Erkenntnis: «Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte...» (im Bild: Blick vom Pincio auf Rom, gezeichnet von Goethe, 1787)

Le voyage de Goethe en Italie, rébellion et ressourcement: «très tôt, à trois heures, je quittai furtivement Karlsbad car autrement, on ne m'aurait pas laissé partir...» (vue de Rome depuis Pincio, dessin de Goethe, 1787)

Das Echte in der Stadt

«Ihre grösstenteils heimliche Qualität offenbart die authentische, in der Zeit ersonnene und gebaute Stadt erst im Vergleich mit den vielen falschen urbanen Inszenierungen, die sie allerorten nachhaffen. In keiner der unzähligen neuen Erlebniswelten, die das Zeitalter der Eventkultur feiern und Waren-, Abenteuer- und Kulturredon unter dem Banner des Kommerzes miteinander verquicken, darf die Piazza, die Cafestrasse, die Passage, das Denkmal, das Palladio-Zitat fehlen: Und doch gelingt den Imitationen nicht einmal die Beschwörung der rein hedonistischen Seite der Stadt, die mit der kulturellen zwar gut koexistieren kann, alleine aber noch lange keine Urbanität ausmacht, allenfalls deren Karikatur. Das Original aber kann nichts ersetzen: nicht Disneyworld und nicht jene Digital-City, deren Bild ohnehin bislang niemand überzeugend beschworen hat. Allzu sehr kommt es auf die Materialien an, auf die Details, auf die sichtbaren Hinzufügungen, Überlagerungen, Ausbesserungen. In einer Epoche der Camouflage, in einer Ära des Ersatzes gehört das Materielle, das Konkrete, das Autochthone zum Schönsten und Wichtigsten, was wir uns leisten können und leisten müssen.»

Deswegen reisen wir, die wir ja alles auch auf dem heimischen Bildschirm oder an der nächsten Autobahnrasstation haben könnten, in der Hitze und in der Kälte, im Wind und im Regen, in Städte, die wir besichtigen wie Kunstwerke und Kulturschreine. Deswegen wohnen wir immer noch und vielleicht zunehmend gern in ihnen und nehmen dafür auch schlechtere Luft und grösseren Verkehrslärm in Kauf. Nach wie vor ist die Stadt der Ausdruck unserer höchsten Stufe sozialen Lebens. Wenn wir diese Stufen halten und möglicherweise übertreffen wollen, müssen wir uns mit ihr so oft wie möglich messen.»

Vittorio Magnago Lampugnani
Professor für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich



Bemerkung der Redaktion:
Das Zitat links ist dem soeben im Orell Füssli Verlag in Zürich erschienenen Buch «Stadtidentität» entnommen, das wir in der «Heimatschutz»-Ausgabe 3/04 besprechen werden.

Quelques réflexions sur les voyages et les vacances

Pourquoi voyager si loin?

Christoph Schläppi, historien de l'art, Berne

Lorsque Monsieur Tout le monde attend son tour à l'enregistrement, il ne se rend pas forcément compte qu'il emporte avec lui, outre sa valise et son fourbi, un deuxième bagage invisible: il véhicule des pratiques et des stéréotypes hérités de l'histoire du voyage dont il reprend inconsciemment certains éléments pour en faire un nouveau produit touristique.

Dès le XVIIe siècle, il était de tradition pour les jeunes aristocrates de faire un *Grand Tour*. Par la suite, les jeunes français, anglais et américains, surtout, issus de la grande ou moyenne bourgeoisie, ont pris l'habitude de couronner leur formation par un grand voyage, source d'émotions, qui leur ouvrait les portes de la réussite sociale. Aujourd'hui, les grands voyageurs, les globe-trotters ont pris la relève. Ils sont nombreux à suivre des itinéraires balisés qui n'accordent plus guère d'importance aux lieux historiques classiques (Venise, Rome, Naples), mais couvrent d'immenses distances. En reviennent-ils avec le même enrichissement personnel?

Mises en scène

L'industrie du voyage vit du goût de l'aventure et de la conquête. Ce qui distingue le touriste du conquérant n'est-il pas que l'un met en jeu une partie de son temps tandis que l'autre risque sa vie? La prise de risque est le prix symbolique que l'aventurier moderne paie en contrepartie de l'exploitation qu'il inflige au pays hôte. Peut-être est-ce un peu pour ces raisons que les touristes

reçoivent un accueil si chaleureux à leur retour dans leur pays, comme s'ils avaient échappé à un grand danger.

La question de l'authenticité ne se pose pas seulement depuis l'invention du voyage organisé. Dans les pays «domestiqués» qu'ils visitent, les touristes ne rencontrent guère les habitants et sont mis à l'abri des imprévus. L'industrie suisse du tourisme l'a bien compris dès le XIXe siècle en cherchant à construire une image idyllique et folklorique de la Suisse. Tous les décors peuvent être créés pour le plaisir du touriste. Seule la météo échappe encore à toute domestication. Avec un indéniable succès, la recherche de bien-être est venue se greffer sur les vieux mécanismes de quête d'exotisme et d'expériences personnelles. Le bien-être est ainsi devenu un dépaysement créant un nouveau produit touristique.

Un privilège ou une tare?

Les vacances ne sont plus synonymes de voyages comme au temps des Romains. Elles donnent l'occasion de fuir les villes et d'aller s'oxygener. Et si elles ont toujours leur raison d'être à l'ère de la climatisation, c'est parce qu'elles permettent de libérer le corps et l'esprit de toute contrainte. Il ne faut donc pas confondre farniente et passivité ou ennui.

Notre conception des vacances est fortement influencée par des considérations pratiques. Les pays voisins du nord préfèrent d'ailleurs parler de congé pour exprimer le droit de «décrocher». Les employeurs ont toujours été convaincus de la nécessité des congés pour l'augmentation de la production. Le succès du produit vacances réside peut-être dans la courte durée de cette période. Certains préjugés moraux subsistent envers le fait de ne rien faire. Les personnes qui ont du temps libre sont obligées de montrer qu'elles en profitent, par exemple en faisant du sport. Les tenues de sport leur donnent ainsi une légitimité aux yeux des autres personnes.

Mais, revenons à notre touriste qui va partir pour se reposer. Se reposer? Rien n'est si sûr! Pourtant une demeure historique l'attend pour ses prochaines vacances. Il pourra revivre à la mode d'antan, préparer le bois, chauffer la maison, faire de la cuisine en prenant son temps et en savourant le calme qu'il n'a pas pu trouver lors de ses précédents voyages.

Le club alpin de Zermatt en 1864 (photo tirée de l'ouvrage d'Edward Whymper «Berg- und Gletscherfahrten in den Alpen in den Jahren 1860 bis 1869», réédition F. Bruckmann KG, Munich, 1990)

Der Alpenclub von Zermatt 1864 (Bild aus Edward Whymper's Berg- und Gletscherfahrten in den Alpen in den Jahren 1860 bis 1869, Nachdruck F. Bruckmann KG, München, 1990)

